



Die Zeitzeugen am 13. August 2005 in Georgensgmünd, mit Herbert Voitl, Miroslav Bambušek und Otokar Löbl (Foto: Förderverein Saaz)



Aufnahme der Aussage von Erika Dengler, Professor Voitl als Dolmetscher im Gespräch mit Miroslav Bambušek (Foto: Förderverein Saaz)

Bei Kriegsende tanzte unsere Mutter mit uns Ringelreihe

VON JOSEF-H. HASENÖHRL (†) AUS PODERSAM

Mein Name ist Josef Hasenöhrl, geboren [1928] in Podersam (Podbořany), wo ich als Sohn deutscher Eltern die tschechische Schule, den Sokol¹ und den Turnverein Jednota² besuchen musste, da sonst mein Vater (Johann, geboren 1898), angestellt als Stellwerkswächter bei der tschechischen Eisenbahn, definitiv nicht angestellt worden wäre. Die Mutter (Kamilla, geboren 1901 in Saaz) stammte aus der Strojeditzer Bröckl-Schmiede, und als Dienstmädchen bei reichen Podersamer Bürgern (Kromann-Zwirn und Baumeister Schön) verdiente sie sich nebenbei ihre Brautausstattung, lernte hier auch den Vater kennen und beschloss daher, in Podersam eine Familie zu gründen und hier den Lebensabend zu verbringen. Leider verstarb der Vater schon 1942 an geplatzttem Blinddarm, und so musste die Mutter für mich und meine einjährige Schwester Irene (geboren 1941) alleine sorgen. Dabei war das Familienhäuschen in der Parkstraße 468 immer noch hoch verschuldet, so dass die Mutter auch manchmal bis in die Nächte hinein arbeiten musste. Manchmal war es auch für mich nicht leicht. In der Zeit der ersten Tschechoslowakischen Republik sagten meine Mitschüler zu mir, ich sei ein Germane, und nach dem Jahre 1938 sagten andererseits deutsche Mitschüler, ich sei ein Tscheche.

Nach der Verkündigung des Kriegsendes im Radio am 7. Mai 1945 nahm uns unsere Mutter an der Hand und tanzte mit uns Ringelreihe, jauchzte und freute sich, dass nun alles besser wird. Wir gingen sofort in die Kirche, die schon voll mit Podersamer Bürgern besetzt war, und der Herr Dechant Josef Gernert hielt eine Heilige Messe, in der er dem Gott dankte, dass endlich Frieden wieder einkehre. Hatte er es doch auch während der Hitlerzeit als Pfarrer nicht leicht, so wie viele andere, die wie wir die Kirche ständig besuchten. Nach der Ankunft zuhause backte uns die Mutter eine Kartoffeltorte und sagte, dass es die letzte mit Kartoffeln sei. Die Torte glasierte sie mit einem Zuckerguss, und darauf zogen wir mit einer Kakaokreme und einem Messer entgegengesetzt Linien, gab ein schönes Bild, das wie ein Gitter aussah. Und wir durften uns daran vollessen, so viel wir wollten, was uns nur noch fröhlicher stimmte.

Am nächsten Tag [8. Mai] öffneten sich die Tore der Kaserne, wo viele schöne Sachen lagerten, die man während der Kriegszeit nie zu sehen bekam. Alle füllten ihre mitgebrachten Wagen so voll, dass so manches Rad zerbrach, nahmen mit, was in die Hände kam und fuhren damit nach Hause. Auch wir erhaschten einen Sack 100 kg Grießzucker, Stoffe, Handtücher, Leinentücher,

Zigaretten, zirka zwanzig Weinflaschen und weitere Haushaltsgegenstände. Andererseits haben wir Gebrauchtes [Benötigtes] meistens aus dem Protektorat geholt, wo bis zuletzt die Versorgung mit allem besser war wie bei uns im Sudetenland. Dort war eben alles zu bekommen. Bei Geburt meiner Schwester war kein Korbkindergarten in den Geschäften – in Pilsen waren damit volle Geschäfte. Und auch der Vater bekam von den Zugführern, die täglich die Grenze passierten, regelmäßig seine Hunderter-Packung Zigaretten „Zora“.

Am nächsten Tag [9. Mai] sahen wir in unserer Parkstraße die ersten russischen Soldaten, und einer kam sogar in unseren Hof und bat beim Brunnen um Wasser. Im ersten Moment waren wir sehr erschrocken, aber die Mutter holte sofort ein Trinkglas, und nach dem er ausgetrunken hatte, streichelte er meine vierjährige Schwester über die Wangen, bedankte sich und ging. Aber schon die erste Nacht belehrte uns anders, als wir das Weinen und die Schreie der Nachbarn vernahmen, und nachdem wir einen Blick durch die Fenster warfen: dreizehn Soldaten vergewaltigten ein fünfzehnjähriges Mädchen. Frau Gruß, eine Nachbarin wollte ihre Tochter Berta mit einer Axt in der Hand schützen, da spaltete man mit dieser Axt ihren Kopf in zwei Teile. Die Soldaten suchten sich tagsüber ihre Opfer und schöne Frauen aus, sahen, wo sie wohnten, und die Mädchen scheuten sich auch anfangs überhaupt nicht vor ihnen. Im Gegenteil, viele kokettierten sogar mit ihnen.

Am Abend liefen jetzt alle Frauen aus den Häusern, und auch meine Mutter nahm mich und die Schwester, und liefen über den Park in ein Zuckerrübenfeld, wo wir uns versteckten. Die ganze Nacht lagen wir in Schlafanzügen in einer Rille, hintereinander, zwischen den Rüben. Nur die Angst hat uns gewärmt. Und so ging es Abende lang. Später versteckten wir uns in Maisfeldern und nahmen uns Säcke mit zum Zudecken. Tagsüber waren wir zuhause oder in Arbeit, und abends wieder auf den Feldern.



Josef-H. Hasenöhrl, 1928-2012
(Foto: Privatarchiv Hasenöhrl)

Da wir fast neben dem Krankenhaus wohnten, versteckte uns später unser Nachbar Dr. Steiner in Krankenzimmern, an deren Tür die Aufschrift „Infektion“ stand. Hier hatten die Russen Angst einzutreten. Wir waren 24 Personen, ich die einzige männliche. Wir mussten jeden Tag Krankenkleidung anziehen und dabei so tun, als ob wir Scharlach hätten. Auf diese Weise überlebten wir die „Befreiung“ durch russische Soldaten.

Tagsüber waren die Soldaten lieb, lernten uns das Reiten auf Pferden, unterhielten sich mit uns, und wir brachten ihnen dafür von zuhause Wein und Zigaretten. Auch habe ich gesehen, wie tschechische Jungs (*jarda lácha*) einem deutschen Mädchen die Zöpfe abschneiden wollten, aber ein russischer Soldat zog seine Pistole mit den Worten, dass er ihn erschießt, wenn er den Zopf abschneidet. Und auch habe ich gesehen, wie sich vier bekannte siebzehnjährige deutsche Mädchen von einem schönen, jungen russischen Offizier in einem roten Kabrio in die Umgebung von Podersam fahren ließen – ich begegnete diesen im Schönhofer Park, wo sie sich mit ihm fotografierten (das Foto besitze ich noch). Gefährlich war in dieser Zeit das Tragen von Uhren, Schmuck, Stiefeln und [das] Fahrrad fahren. Diese Sachen haben die Russen einfach weggenommen, ob deren Besitzer Deutsche oder Tschechen waren. Wir sagten immer dazu „zapzarap“. Nach dem Abzug der Russen kehrte eine Woche lang Stille und Ruhe ein, und meine Mutter versprach, dass es jetzt wieder so wird wie früher. Einige russische Bürger verblieben aber dennoch in Podersam, die meisten in Zivil. So sagte man vom Leiter des Krankenhauses (genannt Kara Uzenov), dass man ihn meiden soll, nicht viel reden, da er sehr gefährlich und Mitglied des KGB sei.

Leider brach erst jetzt die schlimmste Zeit an, welche ich in meinem Leben wahrnehmen musste. Täglich kamen mehr und mehr Tschechen aus dem Protektorat in die Stadt, welche nur auf Haussuche ausgingen, die Besitzer hinaus warfen und sich selbst ins Fertige setzten, in eingerichtete Wohnungen, Betriebe, Bauernhöfe, Fabriken und weitere. Meistens mussten die Besitzer alles, bis auf 25 kg pro Person in Haus oder Wohnung zurücklassen und das in Anwesenheit eines Mitgliedes der Gemeinde³. Im Allgemeinen mussten wir sofort nach Kriegsende alle Radios, Ferngläser, Fotoapparate, Schmuck und Waffen abgeben. Nach dem Verlassen des Hauses kamen alle in ein Lager, damals in die Kaserne. Wenn die Kaserne voll besetzt war, wurde ein Güterzug gestellt, meistens so für 1.200 Personen, und in Viehwaggons ging es dann in Richtung Ost- oder Westzone Deutschlands. Auf diese Weise wurden 4.600 Podersamer Bürger aus ihrer angestammten Heimat von Haus und Hof vertrieben, den so manche in Jahrhunderte langer Arbeit anschaffen mussten.

Nun habe ich mit meiner Mutter täglich [ab]wechselnd Ausschau durch ein Loch im Papierverdunklungsrollo

gehalten, um die vielen Vorbeiziehenden zu verfolgen, welche sich die Häuser zur Übernahme ansahen. Das Bürgermeisteramt gab ihnen Verzeichnisse mit Hausnummern, die noch zu besetzen waren. Wann immer bei uns jemand läutete, öffneten wir einfach nicht. Längere Zeit haben wir uns dadurch gerettet, dass uns ein Tscheche einen Zettel schrieb, auf dem „Haus schon konfisziert“ stand. Die meisten sind nach dem Durchlesen wieder weitergezogen. Dann sah ein Vorübergehender meine Mutter beim Brunnen Wasser holen, und der ließ sich nicht mehr abweisen. Er, Josef Lácha, kam mit der Polizei, und wir mussten die Türe öffnen. Er forderte gleich, dass das Haus 468 in der Parkstraße ihm zugeteilt wird, und das ist auch gleich geschehen. Schon am nächsten Tag mussten wir drei in mein Zimmer in die Dachkammer umziehen, und er besetzte alle unsere Räume im Erdgeschoss, einschließlich der Einrichtung, und beschlagnahmte alle Lebensmittel, und auch die in der Speise[kammer].

So ging es eine Woche, bis seine Frau (eine geborene Kovarikova) mit Sohn und Tochter kamen. Ab dieser Zeit war der Teufel im Hause los. Sie schlug meine Mutter, wenn sie sich im Garten eine Karotte für die Kleine zog, oder Wasser vom Brunnen holte. Täglich prügelte sie auf meine Mutter ein. Meine Mutter, die nicht Tschechisch konnte, sagte ihr: „Mir sind schon im Leben viele Tschechen begegnet, aber keiner war so böse wie Sie.“ Sie drehte dies um, zeigte die Mutter an, dass sie gesagt hätte, die Tschechen sind alle schmutzig und ein schlechtes Volk, worauf meine Mutter nach § 1 „Beleidigung der nationalen Ehre“ vom Gericht zum Tode verurteilt worden ist. Wenn nicht der Verwandte Wenzl Fürst Angestellter am Podersamer Gericht gewesen wäre, so hätte man meine Mutter öffentlich am Ringplatz gehängt.

Nach der Entlassung musste sich die Mutter wieder täglich auf der Gemeinde melden und bekam immer zwei Adressen, wo sie umsonst die Wäsche waschen musste. Am schwersten war das Waschen in Gasthäusern. Ich musste nach meiner Arbeit meiner Mutter beim Wäschewinden helfen, da sie hierfür keine Kraft mehr aufbringen konnte. Essen war sehr wenig, und die ganze Zeit haben wir uns vom Sack Zucker ernährt. Kartoffeln mit Zucker, Gurken mit Zucker, Mais mit Zucker, eben alles, was am Feld zu finden war. Am 6. November 1945 kam der Vertreter der Gemeinde mit dem Dolmetscher Gerhard Schindler (deutscher Bürger, früher Wetterfrosch) und teilte mit, dass wir das Haus verlassen müssen und dass wir nur 25 kg pro Person bewilligt haben mitzunehmen. Nun brachten die Mutter und ich das Nötige auf die Waage. Als ich meine Schachtel mit Zeugnissen, TintenkuLi, Farbstiften, Taschenmesser und anderen Spielsachen auf die Waage stellte, kickte meine Mutter die Schachtel von der Waage, dass diese bis auf die andere Straßenseite flog, mit den Worten, solches Klump kommt nicht in Frage, du brauchst

ein Federbett, das sie auch gleich auf die Waage legte. Trotzdem hat uns die böse Frau Lácha noch die Hälfte unserer Sachen weggenommen. All das, was ihr gefiel. Am Ende holte Mutter noch das Trinkfläschchen mit Lutscher der Kleinen aus einem Topf mit warmem Wasser vom Ofen, um den Tee warm zu halten, und wollte es der Kleinen zum Trinken geben. In diesem Augenblick schlug Frau Lácha ihr das Fläschchen aus der Hand, das auf der Erde zerbrach, mit den Worten: „Wo ihr jetzt hinkommt, dort braucht ihr dies nicht mehr.“

Anschließend brachte uns Herr Schindler in den Holzschuppen im Park, wo früher der Parkwächter seine Geräte lagerte, und dort verbrachten wir den Heiligen Abend und lebten darin bis zum Herbst des Jahres 1946. Im Winter wehte der Schnee durch die breiten Spalten der Holzwände, dass an manchen Tagen die Zudecke ganz weiß war. Die Freizeit nutzen wir zum Sammeln alter Zeitungen, die wir mit Speichel vermischt so lange kauten, bis ein Masse entstand, mit der wir die Fugen zwischen den Brettern abdichteten. Heiligabend bat ich meine Mutter um eine weitere trockene Brotscheibe, die sie mir verweigerte mit den Worten, dass ich auch am nächsten Tag großen Hunger hätte. Den Heiligen Abend 1945 werde ich auch mein Leben lang nicht vergessen.

Nach Rückkehr meines Onkels aus der amerikanischen Gefangenschaft und seiner Familie, welche auf Zwangsarbeit in Chýně und im Schacht Kladno waren, schliefen in diesem Schuppen nun sechs Personen. Am Abend mussten wir Tisch und zwei Stühle vor den Schuppen stellen und Stroh von draußen auf dem Boden verteilen. So lebten wir acht Monate, bis Onkel Lorenz (geboren 1902), Tante Mizzi (geboren 1905) und Cousin Erich (geboren 1929) in die Ostzone vertrieben worden sind. Dabei spielte Onkel zweimal die Woche als erster Hornist in der tschechischen Kapelle Franz Barak, und in der ersten Tschechischen Republik spielte er täglich abends um 18 Uhr als Soldat im Prager Rundfunk den Zapfenstreich. Weiter muss ich noch dazu sagen, dass meine Mutter bei all den finanziellen Schwierigkeiten noch bis Mai 1948 die Ratenzahlungen für unser Haus tilgte, obwohl wir schon lange nicht mehr darin wohnten. Sie wollte einfach das



Mai 1945: deutsche Zwangsarbeiter in Podersam, Rudiger Straße, auf dem Rückweg ins Lager „Porzellanfabrik“. Die Revolutionsgardisten tragen zum Teil „erbeutete“ Jacken des deutschen Afrikakorps. In der ersten Reihe als sechster von links ist der junge Josef Hasenöhrl zu sehen. (Foto: Privatarchiv Hasenöhrl)

Haus ohne Schulden haben und rechnete immer damit, dass wir nochmals zurückkommen.

Ich musste mit meinem tschechischen Freund Gerald Wagner täglich mit meiner kleinen Trommel in allen Straßen von Podersam die neuesten Gemeindebeschlüsse verkünden, er in Tschechisch, ich in Deutsch. Dies machten wir ein halbes Jahr, bis Gerald nach Karlsbad zog. Danach musste ich unentgeltliche Hilfsarbeiten am Feld bei Frau Papsch, Verwalter Tonda Volavka, Am Berg 86, ausüben.

Außer diesen angeführten Schwierigkeiten war das Schlimmste die Angst vor tschechischen Bürgern. Täglich hörte man von diesen und jenen [Deutschen], dass sie ermordet oder erschossen worden sind. 128 Personen habe ich in Podersam als ermordet registriert. Dabei sind nicht die vielen unbekanntenen Soldaten, die wegen der Afrika-Uniform umgekommen sind [dazu später mehr].

Am 15. Mai 1945 mussten sich alle Männer auf dem Schulplatz mit Drei-Tage-Verpflegung melden. Aus den umliegenden Häusern haben viele die bestialischen Misshandlungen mit beobachtet. Das Schlimme dabei war, dass die Polizisten der SNB [„Volkspolizei“] schon betrunken angekommen sind, was ihnen noch mehr Mut machte. Die Jugendlichen mussten im Kreis marschieren und das Lied „Die blauen Dragoner, sie reiten ...“ singen, und dabei bekam man beim Vorbeigehen eins mit dem Ochsenziemer über den Rücken. Wer einen Hut mit einer geflochtenen Schnur darauf trug [deutsche Tracht], dem wurde der Hut so tief über die Ohren gezogen, dass manchem die



Juni 1945: Deutsche Zwangsarbeiter heben hinter der Podersamer Köttig-Villa unter Bewachung von Revolutionsgardisten zwei Gräber für gerade erschossene Kameraden aus (Foto: Privatarchiv Hasenöhr).
 1

Ohren bluteten. Meinem Klassenlehrer Karl Punzet haben sie das ganze Ohr eingerissen. Dabei half ihnen sogar der Bürger Franz Spirk aus der Fabrikstraße 382, ein früherer deutscher Kommunist, der den Polizisten alle zeigte, die eine Funktion hatten und bei der SA oder SS waren. Wie man einen von der SS vorfand, der wurde sofort erschlagen. Ich sah persönlich, wie man Hans Schmolik (geboren 1928) erschlug, bis ihm das Gehirn herauslief. Herbert Kirchof mit noch einem Jungen musste sofort ein Grab ausheben, Schmolik ausziehen und beerdigen. In seinem Schuh fand man noch eine Damenuhr. Da das Grab nicht so tief war, schauten noch seine Fußzehen heraus, auf die ein Wachmann mit seinen Stiefeln solange darauf herum trampelte, bis von den Zehen nichts mehr zu sehen war. Dazu möchte ich noch anführen, dass dieser armer Schmolik gar nicht richtig wusste, wie er zur SS kam. Er wurde wie so viele dazu gezwungen. Er war bei einer normalen [Wehrmachts-] Einheit, bekam vier Tage Urlaub und musste in Prag lange auf den Zug warten. Da ging er in einen SS-Puff, und so kam es, dass ihm ein Vergehen vorgeworfen worden ist. Das Vergehen würde man aber an seine Einheit nicht weiterleiten, wenn er den Beitritt zur SS unterzeichnen würde. Und so unterschrieb er, dachte dabei, der Krieg ist sowieso bald zu Ende, und bis dorthin ist diese Sache sowieso nicht geklärt. Doch er irrte. Die nächste Woche darauf holten sie ihn und reihten ihn in die SS-Gliederung ein. Das war drei Monate vor Kriegsende.

Dem Jugendführer Josef Liebel zeichnete ein Polizist mit den Stiefelabsatz Einmeterzwanzig auf eine Grasfläche, zog ihm einen Strick durch dem Mund, und er musste wie ein Hund die ganze Fläche Gras verzehren. Dabei zog man am Strick, dass man ihm den ganzen Mund eingerissen hat, und er musste danach ins Krankenhaus zur Behandlung. Anschließend sind wir alle in die Porzellanfabrik marschiert, wo ein Internierungslager eingerichtet worden ist. Der Leiter war der Oberwachtmeister Vojtech Baburek. Und hier fing die Gräueltaten erst richtig an.

Schon am ersten Tag wurden fünf Personen ermordet. Die Jugendlichen mussten sich in eine Reihe der Größe nach aufstellen, dann musste die Hälfte sich so stellen, dass der Kleinste dem Größten gegenüber steht. Ich war der Kleinste und stand Alfons Eberl gegenüber. Dann mussten wir uns auf Kommando ohrfeigen und auf die Nase boxen. Wer nicht genügend zuschlug, bekam es mit dem Ochsenziemer zu tun. Alfons bekam damals vier Schläge auf den Rücken und konnte am nächsten Tag nicht stehen. Fast allen lief Blut aus der Nase, und unsere Gesichter waren voll mit Blut verschmiert. Früh, beim Betreten des Waschraumes, waren der Fußboden und die Wände voll mit Blut verschmiert. Meinen Nachbar, Herrn Franz Platschek, konnte ich nicht erkennen, so war sein Gesicht geschwollen und mit Blut unterlaufen. Wer einen tschechischen Namen hatte, den schlug man bis zur Unkenntlichkeit. Wir mussten dann täglich zur Arbeit, und hundert Kilo schwere Säcke musste jeder tragen können. Wer es nicht konnte, bekam kein Essen. Ich war einer von diesen. Und sogar am Heimweg von der Arbeit wurde mancher erschlagen und an [Ort und] Stelle vergraben – was auf dem Foto zu sehen ist, wo sich die vier Halbstarke, mit ihren Waffen vor uns stehend, dem Fotografen stellten. All dies geschah nach Laune, die eben gerade die Bewacher hatten. So wurden bei der Köttig-Villa Urbanek Karl (geboren 6.12.1886) und Rutscher Adolf (geboren 26.10.1890) erschlagen und dort auch verscharrt (siehe die Aufnahme oben).

Menzel Josef (geboren 20.12.1924) aus der Parkstraße wurde von fünf Rotgardisten am 9. Mai 1945 in die Fleischerwerkstatt von Standfest gebracht, weil er nicht auf

der Straße ging, sondern den Gehsteig benutzte, wo man ihn bei lebendigem Leib auf Fleischerhaken aufhängte. Als ihn seine Mutter tot abholen sollte, hing er noch immer am Haken und hatte sechs Löcher von den Haken im Rücken. Ob es in der Saazer Straße, der Letauer Straße, der Wohlauer Straße oder anderswo ist, überall liegt einer der Podersamer Bürger erschlagen unter der Erde. Auch Herr Lácha hat zwei unbekannte Soldaten erschossen, die Afrika-Corps-Uniform trugen. Damals wollte diese jeder tragen. Die Mitglieder der Roten Garde trugen die-



Suche nach Massengräbern im Podersamer Elementenwald
(Foto: Privatarchiv Hasenöhr)

se überwiegend. Meine Mutter fand im Keller des Herrn Lácha zwei solche Uniformen unter der Kohle versteckt und ganz mit Blut verschmiert. Am nächsten Tag hingen diese gewaschen auf der Schnur. Die Träger der Uniformen lagen an der Flöhauer Straße erschossen. Rudolf Svoboda hat aus seinem LKW beobachtet, wie Herr Lácha mit seinem Freund Duda die beiden erschossen [hat] und [ihnen] die Kleidung auszogen. Bei all solchen Aktionen haben hauptsächlich teilgenommen: SNB [Volkspolizist] Truneký, Kryspin, Srp Karel⁴, Lokajicek Bartolomej – einer der Brutalsten –, Marek Mira (Leiter der Roten Garde), Krejza Josef und weitere.

Ich war im Juli 1945 am Worka-Teich, mir verschmutzte Hände und Füße von der Arbeit zu waschen, und ging kurz ins Wasser schwimmen. Nahm die weiße Armbinde, die uns als Deutsche bezeichnete, ab, damit diese nicht nass wird. Einer der Roten Garde sah dies und führte mich darauf in die Kanzlei der Roten Garde ab. Dort befand sich Josef Krejza, der mich dafür zusammenschlug und mit Füßen trat. Er schrieb ein Aufnahmeprotokoll fürs Gefängnis, das gegenüber lag. Als ich ihm meinen Namen nannte, fragte er mich, ob ich Greta Hasenöhr kenne. Da sagte ich ja, das ist meine Cousine. Auf einmal war er ganz freundlich und ließ mich sofort gehen. Erst später erfuhr ich von Gretl, dass es ihr zukünftiger Ehemann sei.

Am 7. Juni 1945 bin ich an einem schönen sonnigen Nachmittag aus der Bäckerei Nekvinda gekommen, wo ich Brot kaufte. Vorbei gingen auf der Otschehauer Straße 68 Podersamer Bürger, die im Gefängnis inhaftiert waren und in Richtung Otschehau (Očihov) marschierten. Bewaffnete Wächter in Afrika-Uniformen, vielleicht

zwölf an der Zahl, gingen daneben her. Am Ende erkannte ich den Beinamputierten Trafikanten Fritz Schuma (geboren 31.5.1920) getragen auf seinen zwei Krücken von Freunden. Der zweite Fußamputierte war Rudolf Stocklasa, ebenfalls von zwei getragen. Als ich es meiner Mutter zuhause erzählte, meinte sie, die Armen werden müssen halt in den Wald arbeiten gehen. Doch schon am nächsten Tag erfuhren wir, dass alle bis auf einen, der geflüchtet ist, beim Elementenwald niedergemetzelt worden sind. Abends holte Karel Srp Otschehauer Bürger mit Schaufeln und Leiterwagen, die die Toten ausziehen und in zwei Massengräbern beerdigen mussten⁵. Selbstverständlich kannten sie alle, es waren ehrliche Podersamer Bürger und Kaufleute, denn die Schuldigen waren schon längst über alle Berge⁶. Ich habe mit diesen Otschehauer Bürgern nach dreißig Jahren das Geschehene niedergeschrieben, und sie wussten noch ganz genau, wer in welchem Grab liegt und wie er geschlichtet worden ist. Die meisten hatten zertrümmerte Köpfe mit herausgelaufenem Gehirn.

Ich habe auf eigene Kosten alle 68 umbetten lassen wollen und, wie es sich für Katholiken gehört, menschlich beerdigen lassen. Leider habe ich in zwei mal zwei Tagen mit Baggern die Stellen nicht gefunden. Es meldete sich aber ein Zeuge, der mit dabei war und der mir für 2.000 DM alles genau unter Tränen erzählte. Angefangen hat man mit den letzten, und die meisten wurden mit Gewehrkolben erschlagen, damit man Munition spare. Erst zum Schluss, wenn jemand noch gezuckt hat, hat man



Josef Hasenöhrl (vlevo) a Jaroslav Wagner se domlouvají na dalších pracích na místě údajných pohřebišť. Dosavadní pátrání úspěch nepřineslo, bude se v něm ale pokračovat. Foto P. Klín

U Podbořan pátrají po masových hrobech

■ ALEŠ KASSAL

Podbořany/Očihov - Pátrání po poválečných masových hrobech s několika desítkami těl probíhá u Pod-

v SRN. Rodák z Podbořan hradi náklady spojené s hledáním. V prostoru zvaném místopisně Element šlo podle dostupných pramenů o akt, jenž měl být odplatou,

ČR jsou pohřebiště např. klad v Brně, Jihlavě, Plzni či Rakovnicích. „Naším úkolem je nalézt ostatky, vy zvednout je, provést podrobné zdokumentování. Poté s

„Suche nach Massengrab bei Podersam“: Überschrift in Deník Lučan, 15. Oktober 2003 (mit Artikelaustriss); auf der Abbildung links Josef Hasenöhrl (Foto: Privatarchiv Hasenöhrl)

ihm noch aus der Pistole eine verpasst. Er sagte, dass alle sehr betrunken waren, und einer eifriger wie der andere sich bemühten zu zeigen, was sie alles können. Er war im Alter von achtzehn Jahren und dachte Gott-wer-weiß-was ich [= er] geleistet habe. Heute kann er manche Nacht nicht schlafen und bereut sehr, was er getan hat.⁷

ANMERKUNGEN

1. Sokol („Falke“): national-tschechische Turnerbewegung.
2. Dělnická Tělovýchovná Jednota (DTJ) („Arbeiterturnverein“): sozialdemokratische Abspaltung von der Sokol (seit 1897).
3. Die Gemeindeverwaltung wurde nach Kriegsende teils durch Vertreter des tschechischen Staats übernommen, nämlich durch „Verwaltungskommissionen“, die vom Innenministerium bestellt wurden, teils durch einen „revolutionären“ Nationalausschuss. Dies war durch ein Beneš-Dekret bestimmt worden. Mancherorts usurpierten auch Einzelpersonen die Verwaltung, so in Podersam ein Josef Triska, der zuvor mit den Deutschen kollaboriert hatte. Er wurde von dem deutschen Kommunisten Josef Neubauer unterstützt, der sich danach zum Tschechtum bekannte. Die Information bezüglich Triska und Neubauer verdanken wir Josef Hasenöhrl.
4. „Der mögliche Mittäter Karel Srp aus Groß-Otschehau ist 2006 im Alter von 90 Jahren verstorben. Allerdings förderte jetzt der Reporter Pavel Polák vom Tschechischen Rundfunk ein interessantes Detail aus seiner Biographie zutage, das erklären könnte, warum Srp 1945 so rabiat auftrat. Seine Stieftochter sagte, in der Familie habe man Srp als Gestapo-Mann bezeichnet, weil der sich in der Nazi-Zeit mit den Deutschen so gut verstanden habe. Aus anderen Fällen ist bekannt, dass manches

Mir sind auch all die Namen bekannt, und im tschechischen Innenministerium in Prag lagen noch vor nicht langer Zeit sämtliche Protokolle darüber. Angeblich hat diese jemand aus Brünn (Brno) angefordert. Wenn das Ministerium aber Interesse daran hätte, so könnten sie unter diesem Kennzeichen die Akte finden: Cis. 616 taj/ 47; Pri-lohy 2: K v ýn. VII-C-12504/ taj-47-3, ze dne 14.7.1947.

Und als ich dachte, dass nun schon alles wieder gut und vorbei ist, so kamen wir im Juni 1948 nochmals ins Lager. Am 26. September 1948 wurde wieder ein Transport zusammengestellt, wir kamen wieder in Viehwaggons, die von außen versperrt worden sind, und [wo] uns gesagt wurde: „Es geht nach Sibirien.“ In drei Tagen wurden wir in Weipert im Erzgebirge auf LKW-Kipper Tatra 111 verladen und in den umliegenden Orten interniert. Das ganze Erzgebirge war mit Stacheldraht umzäunt und [mit] Hochtürmen versehen. Wir kamen nach Böhmisches Wiesenthal und mussten schon am dritten Tag in die Uranbergwerke St. Joachimsthal einfahren. Sogar meine 48 Jahre alte Mutter musste auf die 5. Sohle einfahren. Den Ort durften wir in erster Zeit gar nicht verlassen, und auch die Nebenorte durften nicht besucht werden. Die Grenze war in Oberbrand, wo ein Schlagbaum die Straße nach Schlackenwert und Karlsbad versperrte. Nach Karlsbad durften wir erst im Jahre 1955, nachdem uns die tschechische Staatsangehörigkeit aufgezwungen worden ist. Von Joachimsthal (Jáchymov) kamen wir dann nach Příbram, wo ich, nach zwölfjähriger Schachtstätigkeit und einem Unfall unfähig einzufahren, entlassen worden bin. Nach meinem Studium war ich dann als Direktor der Firma AMATI tätig, die ich über zehn Jahre leitete, und bei der ersten Gelegenheit habe ich 1973 die Flucht in die BRD ergriffen, wo ich nun zufrieden lebe.⁸

Verbrechen an Sudetendeutschen von tschechischen Kollaborateuren des NS-Systems verübt wurde, die sich so gegenüber ihren Landsleuten reinzuwaschen hofften.“ (Süddeutsche Zeitung, 19.1.2011)

5. Über die Massenhinrichtung in Podersam heißt es in einem geheimen Untersuchungsbericht des Staatssicherheitsdienstes Brůx vom 25. August 1947: „Im Mai 1945 wurden in Podersam und Umgebung Personen deutscher Nationalität sichergestellt, vornehmlich Angehörige der SS und SA sowie Funktionäre der NSDAP. Diese Personen kamen ins Podersamer Gefängnis sowie ins errichtete gesicherte Lager, dortselbst ohne irgendwelche Verzeichnisse und Belege, da die Durchführung, ohne Beisein von staatlichen Sicherheitsorganen, nur von laienhaften Elementen organisiert worden ist. Ende Mai 1945 kamen in das Lager Angehörige der sowjetischen Armee, angeführt von einem Offizier, welche nach einer nicht ermittelten Vorgehensweise 70 Deutsche, meistens Angehörige der SS, auswählten und angaben, dass sie diese wegbringen, um sie nach Russland zur Arbeit zu schicken. Die Deutschen wurden dann in Richtung Otschehau geführt, und nach örtlichen Gerüchten wurden sie beim Wald, an der rechten Seite der Straße Podersam-Otschehau, am Feldweg zirka 150 m vom Wald entfernt, auf dem Feld und zur rechten Seite des Feldweges erschossen und auf dem

Feld zur linken Seite des Feldweges in einer Grube der Größe 5 x 4 Meter vergraben. Zeugen dieses Falles konnten nicht ermittelt werden.“ (Untersuchungsbericht des Landesgebietsamtes der Staatssicherheit Brüx 25. August 1947, Archiv des Innenministeriums Prag, Abteilung VII)

6. Von Seiten des Bundesarchivs in Berlin wurde mittlerweile festgestellt, dass tatsächlich Nazi-Funktionäre unter den Opfern waren. Eine zufällig gewählte Stichprobe ergab, dass höchstwahrscheinlich sieben von neun ausgewählten Personen Mitglieder der NSDAP waren, unter ihnen der Bürgermeister und der Ortsgruppenleiter von Groß-Otschehau. Ein achter gehörte nach anderen Quellen der SS an, offenbar waren noch weitere SS- und SA-Mitglieder unter den 68 Toten. (Süddeutsche Zeitung 19.1.2011). Josef Hasenöhl erinnert sich, dass zwei SS-Angehörige darunter waren, die beide beinamputiert waren. Sechs seien bei der SA gewesen.

7. „Das Massaker am Elementenwald soll nach der Schilderung sudetendeutscher Zeitzeugen seinen Ausgang am 7. Juni 1945 im Hotel Sonne in Podersam genommen haben, wo Tschechen beim Trinken zusammensaßen. Einer, aus Kladno kommend, habe gegenüber dem anwesenden Leiter des örtlichen Gefängnisses erklärt, er habe drei Jahre zuvor beim Massaker der Deutschen in Lidice (340 Tote) einen Neffen verloren, ‚gib mir hundert Deutsche dafür‘. Darauf der: ‚Achtundsechzig habe ich, die kannst du haben.‘ Sie wurden zum Elementenwald gebracht.“ (Süddeutsche Zeitung 19.1.2011) Dieser Zeitzeuge war Josef Hasenöhl, der jedoch dieser Darstellung widerspricht. Bei dem zitierten betrunkenen Tschechen habe es sich um den Ehemann seiner Cousine Josef Krejza gehandelt, der ihm später von den Vorgängen detailliert berichtet habe. Demnach wurde sein Neffe nicht in Lidice ermordet, sondern von englischen Jagdfliegern abgeschossen. „Abgeführt wurden die 68 aus dem Gefängnis von der Tschechischen Garde, die sich selbst ernannte und Krejza ihr Leiter war“, teilte Josef Hasenöhl dem Herausgeber mit.

8. Josef Hasenöhl ergänzte jüngst seine Aussage durch die Schilderung der Vertreibung („Abschiebung“), die wir hier auszugsweise und gekürzt wiedergeben: „Die erste Vertreibung fand schon am 25. Juni

1945 in Podersam statt, als in der Kaadener Straße der erste Transport zusammengestellt worden ist. Eine Aufnahme mit den Pferdewagen und aufgeladenen Säcken zeigt den Sammelplatz vor dem Haus der Familie Liebl in der Kaadener Str. 396, die auch ihr Haus verlassen musste. Die Benachrichtigung erhielten alle Ausgewählten am Vormittag des 25. Juni mit dem Hinweis, dass Fotoapparate, Radio, Waffen, Musikinstrumente, Sparkassenbücher, Gold, Juwelen, Geldbeträge über 50 Reichsmark und alle Hausschlüssel abzugeben seien, sowie auch die komplette Wohnung oder das Wohnhaus, das mit sofortiger Wirkung vom Staat beschlagnahmt ist, und sie sich um 14 Uhr in der Kaadener Straße mit 25 Kilogramm Hausrat melden müssten. Meine Cousins Erich und Alfred, sowie alle weiteren männlichen Internierten von Podersam, die sich im Lager der Porzellanfabrik befanden, erhielten um 12 Uhr mittags die Mitteilung, dass sie sofort nach Hause gehen müssten, um ihre Sachen zusammenzupacken. Jeder wurde von einem Wachposten begleitet. Ich wartete in der Kaadener Straße mit meiner Mutter Kamilla Hasenöhl (*1901) und Schwester Irene (*1941) so lange, bis sich der Transport mit unseren Verwandten in Bewegung setzte. Man kontrollierte zuerst die mit Namen aufgerufene Person, danach das mitgebrachte, abgewogene Eigentum (von dem sich die tschechischen Posten noch nahmen, was ihnen gefiel) und der Rest wurde auf einen Pferdewagen geladen. Auf Erichs Stiefel hatte es ein Wachposten abgesehen, er musste sie ausziehen, der Posten probierte diese sofort an und leider passten sie. So stand Erich von nun an barfuß in der Kälte. Rundherum standen viele Wachposten mit den Armbinden der Roten Garde, die nur ständig herumkommandierten, klauten und aufpassten, dass niemand fliehen konnte. Eigentlich war erst vorgesehen, zu Fuß zu gehen, danach entschied ein Wachposten, Leiterwägen vom Gutshof Hanl herbeizuholen, da die älteren Bürger es nicht schaffen würden. Nun mussten die kontrollierten Personen auf die Leiterwägen steigen und die Restlichen mit kleinen Handwägelchen mussten zu Fuß folgen. Das Ganze fing um 14 Uhr an und endete in 3 Stunden, als noch die Sonne schien. Meine Mutter, meine Schwester Irene und ich gingen nach Hause in die Parkstraße 468, wo wir noch im eigenen Haus bis 6. November 1945, 11 Uhr wohnen durften, dann wurden auch wir aus Haus und Hof vertrieben.“



Vertriebenentransport am 25. Juni 1945 in Podersam, Kaadener Straße 396, vor dem Haus von Josef Liebl (Foto: Privatarchiv Hasenöhl)